

Wiesbadener Tagblatt.

40. Jahrgang.
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
In Wiesbaden und den Postorten mit Zweig-
Expeditionen 1 M. 50 Pfg., durch die Post
1 M. 60 Pfg. für das Vierteljahr.

Verlag: Langgasse 27.

12,000 Abonnenten.

Einzelnen-Preis:
Die einpfeilige Beilage für locale Anzeigen
15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg.,
Reclamen die Beilage für Wiesbaden 50 Pfg.,
für Auswärts 75 Pfg.

No. 283.

Montag, den 20. Juni

1892.

Denkwürdigkeiten des Grafen v. Roon.

Der gesammten deutschen Lesewelt bietet die Verlagsbuchhandlung von Eduard Trowelt in Breslau eine hochwillkommene Gabe der vor einigen Tagen in zwei trefflich ausgestatteten Bänden erscheinenden Buchausgabe der Denkwürdigkeiten aus dem Leben des General-Feldmarschalls Kriegsministers v. Roon, die zum Theil bereits in der „Deutschen Neuzeit“ in den letzten Jahren erschienen sind. Zwei Bildnisse und ein Facsimile sind eine Jedermann erwünschte Beigabe.

Diese durch fortlaufende Erzählungen untereinander verbundene Sammlung von Briefen, Schriftstücken und Erinnerungen wird von dem Herausgeber, dem Grafen Waldeemar v. Roon, Sohn des Verstorbenen, bescheiden nur als Vorarbeit zu einer noch zu schreibenden Biographie des Mannes bezeichnet, der mit vollem Rechte als ebenbürtiger Dritter neben Bismarck und Moltke als einer der Begründer des unter Kaiser Wilhelm I. neuerstandenen Deutschen Reiches genannt wird.

Für den Deutschen, der sein Vaterland und sein Volk liebt, ist dies Buch schon darum eine so equiduelle und herzerfreuende Lektüre, weil er daraus den Mann, dessen Bedeutung für das öffentliche Leben auch seine erbittertesten Feinde von früher her nicht mehr bestreiten, auch in seinem Privatleben als eine überaus thätige und wackere Persönlichkeit, als den geliebten und liebenden Mittelpunkt eines trauten, wahrhaft edlen Familienlebens kennen lernt. Nichts kann rührender und anmutender sein, als das Bild, das man von dem Verhältnis Roon's zu seiner neuen Lebensgefährtin vom Brautstande bis zu dem Momente, da sie ihm die Augen zudrückte, erhält. Und da mag es wohl in einer Zeit, wo der laute Rastlosigkeit und Angst, durch ein fremdliches Wort in den erschütternden Verdacht des Optimismus zu kommen, kaum ein ehrlicher deutscher Nationalist sich ausdrücken darf, einmal ausnahmsweise gestattet sein, darauf hinzuweisen, wie ganz anders doch gerade in diesem Punkte die genannten drei großen Männer Bismarck, Moltke und Roon von der Nachwelt dastehen als die Staatsmänner und Feldherren des zweiten Kaiserreichs und der Republik Gambetta — Boulanger — Mac Mahon u. s. w. Wie Roon selbst über die Herren Franzosen dachte, hat er mit grösster Offenheit in einem Briefe an Brandenburg vom 30. Juli 1870 gesagt; es heißt dort: „Und das Alles um dieses schurkischen Gefühls willen, das nach Lüge stinkt und vor Stilleit bebt!“ — Das klingt arg — aber wer seit dem Frankfurter Frieden verfolgt hat, wie bei unseren angeblich lebenswichtigen und ritterlichen Nachbarn keine Rüge zu plump, keine Verächtlichkeit zu groß, keine Beschimpfung zu gemein ist, wo es sich um deutsche Personen und Verhältnisse handelt, wie dies seit den Tagen von Kronstadt und Nancy wieder überhand nimmt — der wird, so schreiben die „Münch. Neuest. Nachr.“, es entschuldigen, wenn man diesen Ausdruck der Entrüstung des

ehelichen, ferndraven Roon ohne mißbilligende Einschränkung wieder ans Licht zieht.

Nachstehend lassen wir einige Auszüge aus dem Werk folgen. Der erste ist eine Charakteristik von Roon's Thätigkeit im Parlament.

Roon war nach Neigung und Charakteranlagen ein Mann von wenig Worten. Wer ihn genau kannte, der wußte — auch wenn er es seinen Vertrauten nicht häufig eingestanden hätte — daß er außerdem oft mit einer gewissen Bedenkenheit bei öffentlichem Auftreten zu tun hatte. Dies war in seiner militärischen Laufbahn, z. B. wenn er als Regiments-Commandeur gelegentlich seine Auftritte halten mußte, nicht unbedingt geboten und erfüllte seine Freunde anfangs sogar mit einer gewissen Beforgnis. Wie bald war aber diese durch Roon's Leistungen gestrichelt! Er lieferte eben den Beweis, daß ein begabter und charaktervoller preussischer Soldat Alles kann, was seine Pflicht ist, und daß er alle Schwierigkeiten überwinden lernt, weil es — befehlen ist. — Nur in den seltensten Fällen hat Roon sich auf jene Wortkämpfe vorbereitet, wie ich heute noch dazu die Zeit. Wiederholt hat er versichert, daß er überhaupt keine „Rede“ halte, sondern, daß er nur „zur Sache“ spreche, wo es nöthig sei. Als Anwalt dienten ihm dabei gewöhnlich nur ganz kurze Reden.

Was ihm an Kenntniss der parlamentarischen Formen und demnach an Gewandtheit anfangs abging, das ersetzte er bald — trotz noch zum Theil eintretender, aber sehr fähiger Überwindener Befangenheit — durch eine äußerlich sehr zuverlässige Haltung und sehr ruhiges, überlegtes Sprechen. Da er keinen Gegenstand stets voll beherzigt, so sprach er meistens mit ganz hinreichender Überzeugungsstärke, und schon nach kurzem zeigte die feinen Reden innewohnende Klarheit ebenso für die tiefe, wahrhafte Bildung des Sprechers wie für sein Talent, im Ausdruck glücklich zu sein. Es ist vorgekommen, daß — da er meist langsam sprach — eine Rede von ihm bis zur Länge von drei bis vier Stunden andauerte, und sie zeichnete sich in allen ihren Theilen durch einen vollkommen logischen Aufbau und feines Gefühl der Rhythmus und Gedanken aus. Ja, er wurde nach und nach sogar ein Meister der Belehrung, der sich auf die Punkte des feinen Sinns ebenso wohl verstand, wie auf das Gebot der Rhetorik. So kam es, daß er alle anfänglichen Schwierigkeiten nicht nur glücklich überwand, sondern binnen wenigen Jahren sogar als einer der besten Parlamentarier galt; daß er anerkannt wurde nicht als ein „Rede der Zeit“, sondern auch als ein „Steg mit dem Worte“; und zwar sagten ihn als solchen nicht nur seine Freunde und Anhänger, sondern auch seine entschiedenen politischen Gegner.

Aus der Conflictszeit schilbert eine bekannte Episode Band II auf Seite 119 und 120 wie folgt:

In der Sitzung vom 11. Mai (1868) war Roon abermals von mehreren Rednern auf das Heftigste angegriffen worden. Der Abgeordnete Professor Dr. Ebel hatte sich sogar dazu hinreissen lassen, den Kriegsminister als „einen unheilvollen Mann in unheilvoller Stellung“ zu bezeichnen und ihm jeden Patriotismus auszusprechen u. s. w. Dagegen erhob sich Roon und wies solche Angriffe als eine „unbedeutende Humbug“ zurück. Der Vice-Präsident v. Bodum-Dolfs unterbrach den Minister und wollte einem anderen Abgeordneten das Wort erteilen. Roon erwiderte, ihn nicht zu unterbrechen, und der darauf folgende Wortwechsel endigte damit, daß der Vice-Präsident — unter förmlichem Anrufe — die Sitzung „vertagte“, indem er sich bedeckte.

Die Einzelheiten dieser Scene hat der stenographische Bericht aufbewahrt. Was er aber verweigert, insofern den Augen- und Ohrzeugen in lebhafter Erinnerung geblieben ist, war der Umstand, daß es sehr lange dauerte, bis man dem Herrn v. Bodum-Dolfs den verlangten Exit brachte, und daß, als er ihn dann auf-

*) Diese Rede war die Frucht aneinanderer Selbstherrschung, weil er die Nothwendigkeit erkannte hatte, sein eigentlich heftiges, zuweilen leidenschaftliches Temperament zu zügeln.

setzte, es sich zeigte, daß man einen falschen Ort ergriffen hatte, der dem Herrn bis über die Ohren hinausstieg. So endigte auch diese förmliche und recht peinliche Scene nicht ohne höchst komischen Schluß-Effekt, welche es bewirkte, daß die Abgeordneten sich schließlich unter sehr großer Heiterkeit trennten.

Endlich eine Episode aus dem Juli 1870:

Am 15. Juli kehrte bekanntlich König Wilhelm von Gms nach Berlin zurück. Der Kronprinz, die Minister Bismarck und Roon, sowie General v. Moltke reiten ihm bis Brandenburg entgegen, um über die Lage Vortrag zu halten und Befehle zu empfangen. Ausgesprochen sammelten sich auf dem Beron des damaligen provisorischen Reichstages Reichstages diejenigen Personen, welche den Monarchen bei der Heimkehr offiziell zu empfangen hatten, an ihrer Spitze der greise Feldmarschall Wrangel; an der Spitze des Reichshofes aber drängte sich eine beglückte Vollmenge Kopf an Kopf. Jetzt trat Unterstaatssekretär von Thile an den alten Monarch heran; er brachte ihm die neuesten officiellen Depeschen, welche das auswärtige Amt soeben aus Paris erhalten hatte; die Erklärungen der französischen Minister, die Aufnahme derselben durch die ungeduldige Mehrheit der Kammer, sowie die Einberufung der französischen Delegation. Das war zwar noch keine Kriegserklärung, (officiell ward dieselbe erst am 19. Juli überreicht) — aber materiell waren diese Nachrichten einer solchen völlig gleich zu erachten. In noch erhöhter beispielloser Spannung erwartete man nun die Ankunft des Königs, welcher selbst von diesen Depeschen keine Kenntniss haben konnte, da seit Brandenburg die Thüre nicht unterbrochen worden war. — Beim Einlaufen des Juges eilte Herr von Thile dem Könige entgegen. — und da er diesen sowie Bismarck, welche von den Umstehenden umringt waren, zunächst nicht erreichen konnte, um seine Redungen zu machen, so wandte er sich zuerst an Roon, der eben den Wagen verließ, und machte ihm seine obige Mittheilung. „Nun, dann wollen wir es ihnen selbst besorgen“ — war Roon's, von den Umstehenden vernommene Antwort darauf. Und nun folgte in dem unscheinbaren Räume, welchen der provisorische Reichstag als förmliches Wartezimmer dargeboten hatte, und zwar in der Mitte desselben, unter dem historischen Kronleuchter, eine kurze Besprechung. Um den König waren Bismarck, Roon und Moltke gruppiert, Thile in der Nähe des Throns; der Kronprinz, halb verdeckt neben dem Könige, stand da wie ein flammender Kriegsgott, das Urbild des teutonischen Helden, mit zurückgeworfenem Haupte und drohend erhobener Rechten. Die meisten der dort gewählten Worte blieben freilich unklar für die ferneren Stehenden; doch zuweilen vernahm man Roon's feierliche, tiefe und dröhnende Stimme: „Ja, wohl, Majestät!“ — „das hat seine Schwierigkeiten“ — „es ist Alles vorbereitet, Majestät!“ — und nun sah man den Kronprinzen leuchtenden Auges hinübersehen zu der brandenden Menge da draußen, welche seinen Jura: „Die Mobilmachung der Armee ist befohlen!“ mit tausenden von Stimmen weiter fortriefte. Und in der That hatte der greise Kriegsherr schon diese Entscheidung ausgesprochen. Die zweifelhafte Hoffnung, welche seine Friedensliebe bisher und auch während der Fahrt von Brandenburg nach Berlin noch festgehalten hatte — sie mußte, davon hatte der Monarch sich jetzt überzeugt, nach den soeben eingetroffenen Depeschen völlig aufgegeben werden; und nun agierte er auch seinen Moment mehr, den so freudig hingeworfenen Handbühnen aufzugeben.

Locales.

Wiesbaden, 20. Juni.

— Handelsregister. In das Prokuren-Register ist eingetragen worden, daß für die Firma „Leopold Reumann“ in Wiesbaden dem Kaufmann Adolf Steinthal von da Procura erteilt worden ist.

— Personalien aus der Post- und Telegraphenverwaltung. Bekanden der Postgeschäfts Altes in Wiesbaden die Beförderung zum Postassistenten. Angestellt: der Postassistent Schiermann in Wiesbaden. Angestellt: der Postassistent Schiermann in Wiesbaden. Angestellt: der Postassistent Schiermann in Wiesbaden.

(17. Fortsetzung.)

Blinde Liebe.

Novelle von Konrad Teumann.

Dann erwiderte ich: „Ja, morgen werde ich Ihnen, hoff ich, die Gewissheit geben können, daß Ihre Frau wieder leben kann, wie Sie und ich. Aber nun sagen Sie mir endlich, wie es werden soll zwischen Ihnen beiden? Weiß Ihre Frau Alles? Fürchten Sie nichts mehr?“ „Sie weiß Alles“, sagte er, ohne mich anzusehen. „Und sie hat vergeben?“ „Ja.“ „Mein Rath war also gut?“ „Er war gut.“ Wir gesehen alle seine Antworten nicht. Am wenigsten aber gefiel mir die Art und Weise, in der er sie gab. Und er stand während dem da, wie gestohlene, und stierte theilnahmslos, blöde vor sich hin. Er schien mich kaum zu hören. „Man merkt Ihnen aber nichts an, daß Sie freudig erregt sind, Sor Tobia“, sagte ich ernst, und doch sollte man meinen, Sie müßten es sein, wenn die schweren Gesichten, die Sie neulich herandröhen sahen, nun wirklich befehligen sind. Sie sind doch befehligen. — alle?“ „Ja, ja“, sagte er nickend. „Aber ich glaube wirklich: ich bin krank. Der weite Weg heute wird mir gut thun. Also morgen.“ Ich griff nach seiner Hand und fühlte seinen Puls. Er ging sehr rasch und unregelmäßig, es war, was man einen flackernden Puls nennt. Dazu lagern seine Augen tief in den Höhlen und glühten in einem düsteren Feuer. „Sie sind in der That krank“, sagte ich, „aber — Sie fürchten sich.“ „Vielleicht“, entgegnete er mit einem seltsam trübem Lächeln und schauerte leise zusammen. „Man kann eben

doch nie ganz sicher sein, ob sie mit den sehenden Augen verzeihen wird, wie sie mit den blinden gethan hat. Es ist mir ein unbeschreibliches, unheimliches Gefühl, daran zu denken, daß sie es widerrufen könnte. Diese Ungewissheit macht mich wohl krank. Nun, morgen ist's ja entschieden. Und nun noch Gms, Herr. Sie sprechen nie mit der Angiolina über das, was ich Ihnen wie im Beichtstuhl habe, nicht wahr? Wie, wie es auch kommen möge. Es muß zwischen uns beiden bleiben.“

„Ne“, sagte ich, „gewiß nie.“ „Und dann danke ich Ihnen für Alles, was Sie gethan haben. Leben Sie wohl, Herr!“ Er schüttelte mir lange und warm die Hand. „Auf Wiedersehen morgen!“ rief ich.

Darauf antwortete er nicht mehr, sondern ging ins Haus. Unter der Thür blieb er noch eine Sekunde lang stehen und machte eine halbe Wendung nach mir zurück, als ob er umkehren und noch etwas zu mir sprechen wollte, dann aber war er verschwunden.

Ich ging nachdenklich nach Hause. Tobias wunderliches Wesen machte mir zu schaffen und ganz ruhig vermochte ich nicht darüber zu sein, daß die Ereignisse, die sich bei den beiden Menschen da drüben vollzogen, nicht doch früher oder später zu einer Katastrophe führen würden. Tobia hatte mich mit seiner Unsicherheit und seinen vagen Beschuldigungen angegriffen.

Der nächste Tag war wolfig und sonnenlos; ein grauer, schwerer Himmel hing über der Welt und Nebelmassen wälzten sich träge über die Berggipfel hin. Mir war das Wetter gerade recht für das, was ich heute vorhatte, und ich beschloß, erst Mittags zu Angiolina zu gehen, um ihr zum ersten Male die Winde abzunehmen. Vorher hatte ich noch ein paar Gänge zu Kranken zu machen, die ich in letzter Zeit in Behandlung genommen, und sie hielten mich

länger auf, als ich gedacht hatte. So war ich kaum verwundet, als man mir, während ich an einem Krankenbette in einem der armenhaftesten Häuser saß, die Nachricht brachte, die alte Sora Lucia sei drinnen und wolle mich sofort sprechen, sie komme von Sora Angiolina und es sei bringen. Sora Angiolina kann die Zeit nicht erwarten! dachte ich, wer wollte ihr die Ungeduld am heutigen Tage verargen? Und ich ließ sagen, ich käme gleich.

Damit aber war die Alte sehr erregt und rief mir atemlos zu, ich dürfe keinen Augenblick zögern, und sie habe mich schon zu Hause und im ganzen Ort gesucht und es sei die höchste Gefahr, wenn ich nicht sogleich mit ihr zur Angiolina ginge. Denn die Angiolina gebe sie wie eine Wahnsinnige und weine, weine zum Herabbrechen, während ich doch gesagt hätte, sie müsse ganz ruhig sein, und wenn sie weine, sei Alles zu Ende und sie werde zeitlebens blind bleiben. Sie, Sora Lucia, habe ihr das aus Alles wiederholt ernst und eindringlich dorgehalten und sie beschworen, ruhig zu sein, wenn sie nicht ihr Glück für immer verschmerzen wolle, aber sie höre ja nicht darauf, und wenn ich nun nicht käme und ein Nachwort redete, sei es aus, und jede Minute sei kostbar.

Auf diese Nachricht hin ließ ich denn freilich nun meinen Kranken im Stiche und machte ich mich in Eile, höchlichst betroffen und besorgt, auf den Weg mit der Alten, die kaum Schritt mit mir zu halten vermochte. Unterwegs ersuchte ich auch, was eigentlich vorgefallen war. Gestern war Tobia zu der Alten gekommen, um sie zu bitten, sie möge zu seiner Frau heraufgehen und die Nacht hindurch bei ihr bleiben, denn er müsse nothwendig nach Bela hinaus und könne vor nächstem Tagesanbruch nicht zurück sein. Damit war Sora Lucia auch einverstanden gewesen und war hinaufgegangen und Angiolina und sie hatten den ganzen Nachmittags zusammen von dem geschwatzt, was sein würde, wenn die

Verantwortlich für die Redaction: W. Schulte vom Brühl; für den Anzeigenteil: C. Rötherdt. Notationspressen-Druck und Verlag der L. Schellberg'schen Hof-Buchdruckerei in Wiesbaden.